

Das Problem der Authentizität von im Umlauf befindlichen und Rudolf Steiner zugeschriebenen Texten

Vorbemerkung der Ausführungen im Heft Nr. 105 der Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Michaeli 1990

Unveröffentlichte Wortlaute unterliegen offensichtlich einem Schicksalsgesetz besonderer Art. Ihre Umlaufgeschwindigkeit übersteigt nicht selten die bereits publizierter Texte, und der Kreis der Interessenten erweitert sich proportional zum Grad der Verrätselung des Inhaltes und der Urheberschaft. Sie werden zumeist unter dem Siegel der Vertraulichkeit und zugleich versehen mit dem Nimbus des Besonderen von Hand zu Hand weitergereicht, wobei vielleicht anfänglich noch hinzugefügte Hinweise auf ursprüngliche Zusammenhänge und Umstände nach und nach eine Eigendynamik zu entfalten beginnen bis hin zum endgültigen Verlust der Sachlichkeit, an deren Stelle nun das weite Feld der Spekulation tritt. Allein die Tatsache, daß manche Inhalte aus dem umfangreichen Vortragswerk und Spruchgut Rudolf Steiners noch nicht in Buchform erschienen sind, reicht oft schon aus, ihnen einen besonderen, einmaligen Stellenwert zuzuordnen, obgleich sich dies bei einer genaueren Kenntnis der Dinge zumeist schon recht bald relativiert. Erinnerung sei hier an den Bremer Vortrag vom 27. November 1910, abgedruckt in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 98, Weihnachten 1987. Dieser Vortrag kursierte in mehreren Versionen, oft nur in Form von Textauszügen, bisweilen versehen mit recht eigenwilligen Überschriften («Michaelischer Gruß»!) und Zusätzen. Daß die wohl am häufigsten zitierte Passage aus diesem Vortrag - sie beginnt mit den Worten: «Wir müssen mit der Wurzel aus der Seele ausrotten Furcht und Grauen ...» - sinngemäß auch in bereits publizierten Vorträgen (siehe «Beiträge» Nr. 98, S. 16) vorlag, war kein Hinderungsgrund, der unvollkommenen und teilweise fragmentarischen Nachschrift des Bremer Vertrages zu großer Publizität zu verhelfen.

Wie man angesichts der über 300 Bände, die zwischenzeitlich in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe vorliegen, mit der zweifellos verständlichen Sehnsucht nach immer Neuem auch umgehen kann, sei anhand folgender kleiner Anekdote veranschaulicht:

«An einem Freitagabend war Ernst Curtius, der die Ausgrabungen in Olympia leitete, im Berliner Schloß zu einem der intimen Zirkel erschienen, die Wilhelm L regelmäßig um sich zu versammeln pflegte. Der Kaiser kam auf ihn zu und begrüßte den Gelehrten, den er als vertrauten Erzieher seines Sohnes seit Jahrzehnten kannte, mit der Frage: «Nun, lieber Curtius, was Neues aus Olympia?» Curtius war etwas verwirrt, mußte sich fassen und besann sich: er könne dem Kaiser doch nicht berichten, daß eben die Südmauer von Myrons Schatzhaus bloßgelegt und einige Inschriften beim Leonideion gefunden worden seien. Während er noch schwieg lächelte der Kaiser und sagte: «Nicht wahr, es geht Ihnen wie Argelander?» «Wieso? Ich verstehe nicht, Majestät.» «Nun, als ich einst von Koblenz aus die Bonner Sternwarte besuchte und den Direktor fragte: 'Nun, lieber Argelander, was gibt's Neues am gestirnten Himmel?', antwortete mir dieser ruhig: 'Kennen Königliche Hoheit schon das Alte?'»

Als Heinrich Geizer diese Geschichte, die er von Curtius selbst gehört hatte dem alten Jacob Burckhardt erzählte, «brach dieser in ein wahrhaft homerisches Gelächter» aus und wiederholte unter immer neuen Lachsalven: «Kennen Königliche Hoheit schon das

Alte?» (Siehe Heinrich Geizer, «Jacob Burckhardt als Mensch und Lehrer», in «Zeitschrift für Kulturgeschichte», Bd. VIII, 1900).

Zum Schicksal unveröffentlichter, aber im Umlauf befindlicher Texte gehört auch, daß sie je nach Bedarf und Belieben gekürzt, ergänzt, verändert werden. Nebensächliches wird plötzlich zur Hauptsache, neue Akzente werden gesetzt, der ursprüngliche Sinnzusammenhang erscheint nur noch in verzerrter Form. Daß Sätze trotz wörtlicher Wiedergabe falsch werden können, wenn sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang stehen, ist an sich eine hermeneutische Binsenwahrheit. Und dennoch wird diese Grundregel ständig mißbraucht. Der Sache nach Gut-Gemeintes erweist sich da bisweilen als ein Schritt in die verkehrte Richtung, denn daß ein Autor durch solche Textmanipulationen, oder anders ausgedrückt: durch derlei Fälschungen letztlich in Mißkredit gebracht werden kann, ist in den seltensten Fällen beabsichtigt, aber einem solchen Vorgang doch grundlegend immanent.

Wie aus dem Zusammenhang Gerissenes neue «Wahrheiten» - und damit nicht selten Unwahrheiten - hervorbringen kann, zumindest aber Anlaß zu mancherlei Verwirrungen ist, wird an dem nachfolgenden ersten Beispiel eines im Umlauf befindlichen und Rudolf Steiner zugeschriebenen Textes nur allzu deutlich. Gemeint ist hier jener «Hamburger Logen-Vortrag Dr. Rudolf Steiners», dessen Authentizität offensichtlich nie in Frage gestellt wurde, da er auch heute noch rege zirkuliert. Aufgrund der Komplexität der mit diesem Text verbundenen Probleme, insbesondere auch in Hinblick auf die Anziehungskraft, die die hier im Mittelpunkt stehende Person, Marcello Haugen, gestorben 1967, noch heute hat, wird der Dokumentierung dieses Beispiels ein breiter Raum gewährt. - Die Herkunft des zweiten Textes, der unter dem Titel «Das Liebesmysterium der Tristansage» kursiert und der ebenfalls Rudolf Steiner zugeschrieben wurde, ließ sich relativ rasch feststellen. Größerer Recherche bedurfte es bei dem dritten Textbeispiel, einer Besprechung des Gründungsvorstandes am Vorabend der Weihnachtstagung, da hier, ähnlich wie bei dem Hamburger Logenvortrag, offensichtlich eine Textmontage vorgenommen wurde. Eine genaue Analyse dieses Schriftstückes, vorgenommen von Hella Wiesberger, bildet den Abschluß dieser Dokumentation.